

# Die Arbeit des Alltags 2015. Entgrenzungsprozesse und Impulse für die Neuorganisation von Care<sup>1</sup>

*Karin Jurczyk & Maria S. Rerrich*

## 1. Einführung

Gesellschaftlicher Wandel ist nichts grundsätzlich Neues, und es ist auch nicht neu, dass er Auswirkungen auf die Subjekte hat: Der Satz ‚tempora mutantur, nos et mutamur in illis‘<sup>2</sup> ist immerhin bereits seit dem 16. Jahrhundert als Sprichwort belegt. Neu dürften allerdings das Tempo der aktuellen gesellschaftlichen Entgrenzungen sein, sowie deren Reichweite für die alltägliche Lebensführung, gerade im Hinblick auf die Aufgaben von und Anforderungen an Frauen und Männer mit Sorgeverantwortung in Familien. Denn der seit den späten 1960er Jahren<sup>3</sup> in Gang gekommene, vielseitige, ökonomische und gesellschaftliche Wandel (Schimank 2012) wird in den letzten beiden Jahrzehnten weiter forciert. An vielen Daten lässt sich zeigen, dass sich sowohl in der Erwerbswelt, als auch bei den privaten Lebensformen<sup>4</sup> und dabei jeweils auch in den Geschlechterverhältnissen, Trends des „Postfordismus“ verstärken (Jurczyk & Klinkhardt 2014).

Diese Veränderungen wurden in den letzten Jahren mit Hilfe des Theorems der Entgrenzung (Gottschall & Voß 2005) und seiner Erweiterung zum Konzept der „doppelten Entgrenzung“ (Jurczyk et al. 2009) beschrieben. So formulieren Gottschall und Voß, dass „über Jahrzehnte gewohnte und daher kulturell normalisierte ‚Grenzen‘ und soziale Zuordnungen in Bewegung geraten sind“ (Gottschall & Voß 2005:11); betroffen sind gesellschaftliche Normen, Leitbilder und Werte. Auch die fordistische Trennung von „Arbeit und Leben“<sup>5</sup>, die konstitutiv mit einer traditionellen geschlechtshierarchischen Arbeits- und Rollenteilung einherging, ist vom Strukturwandel tangiert (Jürgens & Voß 2007).

Die Konsequenzen sind weitreichend: Da die Entgrenzungen in und zwischen den verschiedenen Bereichen nicht aufeinander abgestimmt sind und bisher weder zu einem neuen Gesamtmodell von Erwerbsarbeit und Privatleben, noch zu einer neuen Geschlechterordnung geführt haben, muss heute individuell kompensiert werden, was strukturell nicht mehr

---

1 Dieser Text ist in einigen Abschnitten eine Überarbeitung von K. Jurczyk (2014): Ambivalenzen der Entgrenzung – Impulse für die Demokratisierung von Care? In: Brand, Ortrun/Dierkes, Mirjam/Jung, Tina (Hrsg.): In Arbeit: Demokratie. Feministische Perspektiven auf Emanzipation und Demokratisierung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 93-112

2 Lateinisch für „Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen“.

3 Diese Zeitmarke gilt in besonderer Weise für Westdeutschland. In Ostdeutschland haben diese Modernisierungsprozesse teilweise früher, teilweise später stattgefunden. Seit der Wiedervereinigung gibt es in einigen Bereichen Annäherungen, in anderen andauernde Unterschiede zwischen Ost und West (vgl. Jurczyk et al. 2009: 31-45; Huinink et al. 2012).

4 Private Lebensformen, in denen es um verbindliche Sorgebeziehungen zwischen Generationen und Geschlechtern geht, werden im Folgenden als Familie bezeichnet.

5 Das Begriffspaar „Arbeit und Leben“ ist griffig, aber irreführend, denn auch in der „Arbeit“ wird gelebt und im „Leben“ gearbeitet. Darauf hat nicht zuletzt die feministische Arbeitsforschung immer wieder hingewiesen.

zusammenpasst. Die Subjekte stehen heute damit ebenso vor neuen Belastungen, Unsicherheiten und Risiken als auch vor erweiterten Optionen der alltäglichen Lebensführung.

Ausgehend von der Annahme, dass Entgrenzung grundsätzlich ambivalent ist und dass die Erosion zuvor geltender Normalitäten und Sicherheiten zu einer widersprüchlichen Verbindung neuer Handlungsspielräume bei gleichzeitig steigendem Handlungsdruck führt, wollen wir die gravierenden Auswirkungen auf Sorgetätigkeiten (Care)<sup>6</sup> im Bereich der persönlichen Beziehungen etwas näher beleuchten. Diese waren ein eher randständiges Thema der Forschung der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“<sup>7</sup>; erst viel später wurden Fragen der (Selbst)Reproduktion im Zusammenhang mit Lebensführung adressiert (Jürgens & Voß 2007). Ebenso ist auch die Erweiterung der Forschungsperspektive von der individuellen Lebensführung zur familialen Lebensführung immer noch eine Entwicklungsaufgabe (Jurczyk et al. 2015 i.E.). Im Missverhältnis dazu zeigt sich inzwischen allerdings die Bedeutung von Sorgetätigkeiten im Kontext von alltäglicher Lebensführung in ihrer umfassenden Reichweite für die Individuen wie für Familien ebenso in ihrer Komplexität für das Funktionieren der ganzen Gesellschaft. Dies wird in den vielen öffentlichen und politischen Debatten sowie wissenschaftlichen Analysen zu Care mehr als deutlich (siehe <http://care-macht-mehr.com/>).

Deshalb fokussieren wir im Folgenden die Konsequenzen fortgeschrittener (und weiter fortschreitender) Entgrenzungen in der alltäglichen Lebensführung von Müttern und Vätern: Was folgt daraus für Care? Und welche Entwicklungsperspektiven wären vorstellbar? Um diesen Fragen nachzugehen, werden zunächst Entgrenzungsprozesse in Erwerbsarbeit und Familie – jeweils verbunden mit denen der Geschlechterverhältnisse – kurz skizziert (2). Danach hinterfragen wir die häufige Ineinssetzung von Entgrenzung und Prekarisierung in der Lebensführung (3). Anschließend beschreiben wir die gegenwärtig immer komplexer werdenden Anforderungsspiralen in der Arbeit des Alltags von Eltern (4). Im wichtigen abschließenden Kapitel versuchen wir eine Zwischenbilanz der aktuellen Care-Krise und fragen nach möglichen Perspektiven für eine gesellschaftliche Neuorganisation von Sorgetätigkeiten (5).

## 2. Entgrenzungen in Familie, Erwerb, und Geschlechterverhältnissen

Das fordistische Gesellschaftsmodell mit seinem arbeitsteiligen Verhältnis zwischen Familien- und Erwerbssphäre, verbunden mit klar zugewiesenen Aufgaben für Frauen und Männer, entstand mit der Industrialisierung. Durch die Abspaltung von Care-Aufgaben aus den »Wertsphären« (Max Weber) des öffentlichen Raumes« und ihre Auslagerung ins Private (Klinger 2013: 85) wurden Care und Weiblichkeit dauerhaft verknüpft. Der mit den späten 1960er Jahren eintretende gesellschaftliche und ökonomische Wandel zur globalisierten Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft beendete das sogenannte goldene Zeitalter von Ehe und Familie in Westdeutschland<sup>8</sup> und machte die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem, Arbeitszeit,

---

6 Care wird hier zunächst verstanden als fürsorgliche Praxis, zu der Zuwendung, Erziehung, Versorgung und Pflege gehören. Sie kann prinzipiell beruflich und privat erbracht werden (Brückner 2011).

7 In der Projektgruppe ‚Alltägliche Lebensführung‘ arbeiteten wir Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre mit G. Günter Voß zusammen im Teilprojekt A1 des Sonderforschungsbereiches 333 (Entwicklungsperspektiven von Arbeit) unter der Leitung von Karl Martin Bolte. Weitere Projektmitglieder waren damals Luise Behringer, Wolfgang Dunkel, Werner Kudera sowie phasenweise Sylvia Dietmaier, Margit Wehrich und Ortrud Zettel.

8 Die grundlegend anders verlaufende historische Entwicklung in der DDR muss hier außen vor bleiben.

Familien- und Freizeit durchlässiger. Lebensformen pluralisierten und dynamisierten sich, und traditionelle Geschlechterrollen wurden hinterfragt.

Im Hinblick auf *private Lebensformen* waren und sind weiterhin folgende Entwicklungen besonders relevant (vgl. für empirische Belege Jurczyk & Klinkhardt 2014; Nave-Herz, 2015):

- Der Bedeutungsverlust von Blutsverwandtschaft, Ehe und Normalfamilie gegenüber vielfältigen Lebensformen;
- Der demographische Wandel (niedrige Geburtenzahlen; steigende Lebenserwartung);
- Die deutliche Zunahme nicht-ehelicher Geburten;
- Die Dynamisierung von Familienverläufen bei zunehmender Komplexität von Beziehungskonstellationen, z.B. nach Trennung und Scheidung;
- Familie als multilokales Netzwerk neben Zusammenleben in einem Haushalt;
- Die Vervielfältigung von Geschlechterarrangements in der Familie bei Dominanz des Zuverdienermodells in Westdeutschland;
- Der gewandelte Status von Kindern als eigenständige Subjekte bei steigendem Druck auf Bildungserfolge;
- Der Wandel von der „Befehls- zur Verhandlungsfamilie“ mit demokratischeren Geschlechter- und Generationenverhältnissen und besserem Familienklima;
- Partnerschaft als Gestaltungsaufgabe durch Erwartungen an Gleichberechtigung, Glückserleben und Lebenssinn;
- Der weniger traditionale und eher individuelle Begründungszusammenhang von Familie.

Nimmt man diese Entwicklungen zusammen, so lässt sich resümieren, dass *Familie heute nicht mehr als selbstverständlich vorgegebene Ressource für Individuen und Gesellschaft gelten kann, auf die einfach zurückgegriffen werden kann, sondern eine alltägliche und biografische praktische Herstellungsleistung darstellt* (vgl. Jurczyk et al. 2014).

Ebenso wie die „Normalfamilie“ haben „Normalarbeitsverhältnisse“ (also sozialrechtlich abgesicherte Vollzeitwerbsarbeit mit stabilen, geregelten Arbeitszeiten außerhalb des Privathaushalts) an normativem und praktischem Gewicht verloren (Keller & Haustein 2012: 1089). Die *Entgrenzung der Erwerbsarbeit* umfasst v.a. folgende zentrale Aspekte:

- Den Bedeutungsverlust des Normalarbeitsverhältnisses gegenüber atypischer und z.T. prekärer Arbeit (Teilzeitarbeit, Leiharbeit, Minijobs);
- Die Zunahme von Befristungen;
- Den Abbau von Vollzeitjobs, vor allem in Dienstleistungsbranchen;
- Die Zunahme von Teilzeit- und Minijobs, v.a. bei abhängig beschäftigten Müttern,
- Die steigende Müttererwerbstätigkeit, allerdings je nach Alter des jüngsten Kindes fast zu drei Vierteln in Teilzeit;
- Die Entgrenzung der Lage der Arbeitszeiten durch Ausweitung von Wochenend-, Abend- und Nachtarbeit ;
- Die räumliche Entgrenzung durch Zunahme erwerbsbedingter Mobilität (längere Arbeitswege, mehrere Arbeitsorte, Wochenend- und Fernpendeln);
- Die Flexibilisierung des Arbeitsortes durch neue Technologien (Teleheimarbeit, Außendienstarbeit);

- Die Erwartung an permanente Verfügbarkeit, forciert durch neue Kommunikations- und Informationstechnologien;
- Die Verdichtung der Erwerbsarbeit: Jede/r zweite Beschäftigte fühlt sich bei der Arbeit oft oder sehr häufig gehetzt (DGB-Index Gute Arbeit, 2012: 5);
- Zunehmende Stress- und Burnout-Phänomene durch subjektivierten Leistungs- und Verantwortungsdruck, gerade in typischen Frauenberufen (z.B. in der Pflege die Zunahme depressionsbedingter Krankentage).

Unverzichtbar für die Frage nach den Konsequenzen für Sorgearbeit ist in diesem Zusammenhang ein genauerer Blick auf die *Geschlechterverhältnisse in Erwerb und Familie*, d.h. hier auf die begrenzten Entgrenzungen von Müttererwerbstätigkeit und aktiver Vaterschaft:

Wie auch die ersten Auswertungen von Daten der aktuellen Zeitbudgetstudie 2015 belegen, leisten Frauen nach wie vor 2/3 der gesamten unbezahlten Arbeit und hier insbesondere die klassischen weiblichen Tätigkeiten wie Kochen und Putzen sowie die Kinderbetreuung (StBA 2015a). Gleichzeitig unterliegen Frauen aus verschiedenen Gründen (niedrige Familieneinkommen, instabile Partnerschaften, neues Unterhaltsrecht u.a.m.) einem zunehmendem Erwerbsdruck, sie wollen – bedingt auch durch ein deutlich gestiegenes Bildungsniveau – selbst verstärkt erwerbstätig sein. Vor diesem Hintergrund zeigt die Beobachtung des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes, dass sich die Quote erwerbstätiger Frauen in den letzten Jahren insgesamt der Erwerbsquote der Männer angenähert hat<sup>9</sup>. In der Folge sind auch Mütter heutzutage insgesamt häufiger erwerbstätig. Ein Vergleich der Jahre 1996 und 2011 zeigt, dass insbesondere die Erwerbstätigenquote der Mütter von unter dreijährigen Kindern in beiden Teilen Deutschlands um knapp fünf Prozentpunkte gestiegen ist: im Westen auf 30 %, im Osten auf 37,5 % (Keller & Haustein 2012:1082)<sup>10</sup>. Gleichzeitig lässt sich an diesen Zahlen erkennen, dass die Mehrheit der Mütter mit Kindern unter drei Jahren auch heute nicht erwerbstätig ist. Mit steigendem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt steigt auch der Anteil der erwerbstätigen Mütter an.<sup>11</sup>

Allerdings unterscheiden sich die *Erwerbsmuster von Müttern nach wie vor auffällig von denen von Vätern*, denn erstere schränken für ihre Familienaufgaben oft den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit ein oder geben diese insbesondere in der Phase einer Familiengründung ganz auf; Väter haben hingegen sogar längere Arbeitszeiten als Männer ohne Kinder.<sup>12</sup>

Viele Paare entscheiden sich heute mehr oder weniger freiwillig<sup>13</sup> für das sogenannte Zuverdienermodell familialer Arbeitsteilung. So ist mit der Zunahme mütterlicher Erwerbstätigkeit

---

9 Gingen 2001 in Deutschland 62 % der Frauen einer Erwerbsarbeit nach, waren es 2011 bereits 71 %. Bei den Männern stieg die Erwerbstätigenquote im gleichen Zeitraum nur halb so stark von 76 auf 81 % (StBA 2012: 6).

10 Im Osten Deutschlands ist der Anteil der erwerbstätigen Mütter generell höher. Auf diese Unterschiede kann hier nicht näher eingegangen werden.

11 Sind 2011 nur insgesamt 31,5 % der Mütter von Kindern unter drei Jahren erwerbstätig, so verdoppelt sich der Anteil mit drei- bis fünfjährigen Kindern auf knapp 61 % (Keller & Haustein 2012: 1083).

12 Entsprechend sind 2011 beispielsweise nur 40 % aller 28-jährigen Mütter erwerbstätig, Frauen ohne Kinder desselben Alters weisen hingegen eine Erwerbstätigenquote von 80 % auf (Keller & Haustein 2012: 1080).

13 Diese komplexe Debatte des Zusammenspiels von strukturellen Zwängen und Einstellung kann hier nicht geführt werden, vgl. auch Abschnitt 3.

der Anteil von Müttern in Teilzeiterwerbstätigkeit entsprechend deutlich angestiegen, und zahlreiche Mütter, insbesondere mit kleinen Kindern, arbeiten in sehr kurzer Teilzeit oder Minijobs unter 20 Wochenstunden. Faktisch herrscht v.a. die Konstellation männlicher Haupternährer und teilzeitarbeitende Mutter vor, typischerweise mit einer Polarisierung der Arbeitszeiten zwischen Vätern (mit durchschnittlich 42 Wochenstunden) und Müttern (mit durchschnittlich 27 Wochenstunden) (StBA 2015b). Und dieses Modell ist nicht etwa auf die Eltern kleiner Kinder beschränkt: Die Teilzeitquoten erwerbstätiger Mütter mit Kindern von 0-18 Jahren liegen kontinuierlich über 60%. Der höchste Wert von 73% findet sich bei den Müttern 3- bis 5-jähriger Kinder; sind die Kinder 15-17 Jahre alt, liegt er jedoch immer noch bei 61,9% (WSI 2015, S. 22). Besonders stark vertreten ist dieses „Ernährer-Zuverdienerin-Modell“ bei 45 Prozent der Familien in Westdeutschland, während die Mehrheit der ostdeutschen Familien umgekehrt ebenfalls zu 45 Prozent ein Modell lebt, bei dem beide Eltern in Vollzeit erwerbstätig sind (Tölke 2012). Zwar ist bundesweit mit einem Anteil von 18 Prozent aller Familien (einschließlich der Alleinerziehenden) auch eine wachsende Gruppe von Familien zu verzeichnen, in denen die Frauen als Familienernährerinnen mindestens 60 Prozent des Familieneinkommens erwirtschaften (Brehmer et al. 2010; Klammer et al. 2012). Diese Arbeitsteilung ergibt sich jedoch häufig unfreiwillig (Peuckert 2015: 111ff.).<sup>14</sup>

Männer wünschen sich entsprechend eines Leitbilds „neuer Vaterschaft“ zwar zunehmend einen aktiveren Part bei der Kinderfürsorge und sind mit einer bloßen Ernährerrolle häufig sehr unzufrieden (Possinger 2013). Folgt man den Daten der neuen Zeitbudgetstudie, so verbringen Väter in Paarbeziehungen pro Tag 16 Minuten mehr mit ihren Kindern als noch vor gut 10 Jahren (STBA 2015a), auch nehmen mittlerweile 32% der Väter Elternzeit ([www.destatis.de](http://www.destatis.de)), wenn auch meistens nur zwei Monate. Dennoch sind bei Vätern die Teilzeitquoten bei unter zweijährigen Kindern mit 6% am höchsten und bleiben danach beständig unter 5% (Possinger 2013). Teilweise berichten Väter aufgrund der positiven Erfahrung mit der Elternzeit über einen gestiegenen Teilzeitwunsch (Pfahl & Reuyß 2010).

Ein weiterer Trend ist in diesem Kontext von Bedeutung: *Die sozialen Polarisierungen verschärfen sich, denn die sozialen Lebenslagen von Familien werden ungleicher.* Aktuelle Studien belegen ein „Schrumpfen der Mittelschicht“ zwischen 1997 und 2013 von 64 auf 58% (DIW zit. nach SZ 2015). Auch der letzte Armuts- und Reichtumsbericht (BMAS 2013) weist auf die wachsende Ungleichverteilung des Privatvermögens der Haushalte hin. Im Jahr 2008 besitzen die Haushalte im obersten Vermögens-Zehntel in Deutschland 53 % des Privatvermögens, 1998 waren dies nur 45 %. Die untere Hälfte besitzt demgegenüber lediglich 1 % des Privatvermögens; 1998 waren dies noch 3 % (BMAS 2013: 25). Einige Familienformen sind besonders armutsgefährdet: So haben Alleinerziehende ein Armutsrisiko von 46,2 %, wenn sie ein Kind haben, und sogar von 62,2 %, wenn sie zwei oder mehr Kinder haben. Im Vergleich dazu haben Paarhaushalte mit einem Kind nur ein Armutsrisiko von 10,5 %. Bei drei und mehr Kindern steigt es bei ihnen allerdings auch auf 22,3 % (BMFSFJ 2012a: 101). Neben Alleinerziehenden und Mehrkindfamilien sind auch Familien mit Migrationshintergrund in besonderer Weise von Armut betroffen (Tophoven et al. 2015).<sup>15</sup>

---

14 Aktuelle Mikrozensusdaten zeigen, dass der Familienernährerinnen-Anteil gerade bei den Paarfamilien auf nun 13 Prozent gestiegen ist (StBA 2015c)

15 Dies ist auf die enge, gesellschaftlich bedingte häufige Verknüpfung von Migrationshintergrund und Schichtzugehörigkeit zurückzuführen, nicht auf den Migrationshintergrund als solchen (BMFSFJ 2010: 81ff).

Damit existieren sozial zunehmend ungleiche Lebenschancen für Familien und ihre Kinder, und die Ressourcenverteilung (Geld, Zeit, Kompetenzen) zwischen verschiedenen Gruppen und Formen von Familien wird ungleicher. Dies bedeutet aber auch, dass die Betroffenheit von prekarisierenden Aspekten von Entgrenzung (z.B. Niedriglohn, Beschäftigungsunsicherheit) in der Lebensführung und die Ressourcen im Umgang mit Entgrenzungen bzw. in der Möglichkeit diese zum eigenen Vorteil wenden zu können, ebenfalls zunehmend ungleich verteilt sind.

### 3. Entgrenzungen = Prekarisierung der Lebensführung?

Es gibt damit vielfältige Hinweise auf zunehmende, häufig erwerbsbedingte Anforderungen und auch Überforderungen von Subjekten, die auch in die Familien hineinreichen. So haben G. Günter Voß und Hans Pongratz (1998) heraus gearbeitet, dass Arbeitskräfte zu ihren eigenen „Unternehmern“ werden, die sich selbst kontrollieren und ihre eigene Beschäftigungsfähigkeit durch vielfältige Zusatzaktivitäten erhalten müssen.<sup>16</sup> Stress- und Burnout-Phänomene sind eine typische Konsequenz dieser Entwicklungen (Voß & Weiss 2013). Darüber hinaus sind in der »24/7«-Gesellschaft – also einer Gesellschaft, die prinzipiell rund um die Uhr und an jedem Wochentag aktiv ist (Presser 2003) – starre lineare industrielle Zeittakte unzweckmäßig geworden, und deshalb muss auch das Alltagsleben flexibler getaktet werden. Kollektive »Zeitinstitutionen« wie Feierabend und Wochenende, die den Alltag von Familien strukturierten und zumindest prinzipiell mögliche Zeiträume für Care sicherten, werden damit ausgehöhlt. Da dies nur in Ausnahmefällen den Interessen der Beschäftigten entspricht, sondern zumeist vorwiegend den Interessen der Arbeitgeber folgt, muss sich die Sorgearbeit der flexibilisierten Erwerbswelt anpassen.

Allerdings schlagen, wie bereits Studien im Sonderforschungsbereich 333 der Universität München („Entwicklungsperspektiven von Arbeit“) gezeigt haben (vgl. Jurczyk & Rerrich 1993; Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995; Rerrich & Voß 2000), objektive strukturelle Rahmenbedingungen nicht einfach linear auf die alltägliche Lebensführung durch. Diese werden vielmehr von den Subjekten im Kontext des gesamten Lebenszusammenhangs angeeignet, gedeutet und verarbeitet. Dies gilt auch weiterhin: Entgrenzungstrends der Erwerbsarbeit wirken auch heute weder einheitlich noch per se prekarisierend. Und erst recht determinieren sie nicht schlicht den Alltag (Schier et al. 2011).

Zudem kann eine mögliche Prekarisierung individueller und familialer Lebensführungen keinesfalls aus der Erwerbsarbeit alleine erklärt werden. So ließe sich am Beispiel der konstatierten Burnout-Phänomene diskutieren, inwieweit diese nicht maßgeblich dadurch verstärkt werden, dass die private Lebenswelt zunehmend selber arbeitsähnliche Anforderungen mit sich bringt und immer weniger eine Ressource darstellt (Hochschild 2006). Vielmehr verschränken sich je nach Familienkonstellation, Geschlechterarrangements sowie Erwerbskonstellationen Prozesse der Entgrenzung von Familie mit der von Erwerbsarbeit zu eigenen, komplexen „Gemengelage“ der doppelten Entgrenzung.<sup>17</sup>

Individuen in Familien sind hierbei gefordert, Praktiken zu entwickeln, mit denen sie den neuen Anforderungen begegnen können. Die Frage, inwiefern die Entgrenzungen der Erwerbsarbeit prekarisierend auf Lebensführungen wirken oder aber sich auch neue

---

<sup>16</sup> In der Arbeitssoziologie wird diese Entwicklung auch unter dem Stichwort der „Subjektivierung von Arbeit“ diskutiert. Es steht für einen veränderten Stellenwert von Subjektivität in der Arbeit und für ein verändertes Verhältnis von Erwerbsarbeit und Subjekt (Kleemann & Voß 2010).

<sup>17</sup> Vgl. für diese Argumentation die empirischen Ergebnisse des Projekts „Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie“ (Jurczyk et al. 2009).

Gestaltungsmöglichkeiten für private Lebensverhältnisse und Geschlechterarrangements ergeben, ist also nur unter Berücksichtigung konkreter Kontexte – Branchen, Berufe und Regionen sowie Familienkonstellationen – möglich. Denn letztlich entscheidet die Auseinandersetzung mit einem ganzen Bündel an moderierenden Faktoren einzeln oder in ihrer Summe darüber, wie sich Belastungen aus der doppelten Entgrenzung in Familien manifestieren und wie damit umgegangen wird. Neben mobilisierbaren sozialen Netzwerken erweisen sich insbesondere Selbstsorgefähigkeiten als relevant. Zudem prägen persönliche Ressourcen und Kompetenzen (bspw. ein widerständiges Selbstkonzept) den Einfluss auf die Gestaltung der eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen. Ökonomische Ressourcen haben dagegen erstaunlicherweise nur begrenzte Aussagekraft für den Umgang mit der doppelten Entgrenzung. Manche objektiv als prekarisierend zu bewertende Merkmale von Erwerbsarbeit werden beispielsweise subjektiv oft nicht als solche wahrgenommen. So kann Teilzeitarbeit oder eine Alleinselbstständigkeit im Vergleich zu einer Vollzeittätigkeit aus der Subjektperspektive als derzeit bessere Wahl für eine gelungene Balance von Beruf und Familie erscheinen oder sogar eine Erwerbsbeteiligung erst ermöglichen. Da es hier um Deutungen und Einstellungen geht, können Selbsttäuschungen durchaus eingeschlossen sein. Dieses individuelle Abwägen von Vor- und Nachteilen geschieht vor dem Hintergrund von Geschlechter- und Familienkonzepten, die eine wichtige moderierende Rolle bei der Deutung von Prekarisierungsrisiken spielen. Prekarisierende Elemente werden möglicherweise in Kauf genommen in Relation zu einer anderen (noch) weniger passenden Gesamtfiguration von Leben und Arbeiten.

Für das bessere Verständnis dieser – zunächst vielleicht überraschenden – Befunde kann hier an eine Überlegung von Karl Marx angeknüpft werden, der auch herausstellte, dass die Menschen Akteure ihrer eigenen Geschichte sind, allerdings mit einer wichtigen Einschränkung:

„Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ (Marx 1852:115)

Bezieht man diesen Gedanken auf die alltägliche Lebensführung in Familien heute, dann kann man diese mit einem Puzzle vergleichen: Tag für Tag versuchen die Familienmitglieder die vielen unterschiedlichen Teile ihrer eigenen individuellen alltäglichen Lebensführung wie auch die des Puzzles Familie zusammenzufügen aus den unmittelbar vorgefundenen gesellschaftlichen Puzzleteilen, und diese passen manchmal mehr schlecht als recht zusammen. Die Betroffenen haben diese Puzzleteile weder immer selbst so ausgesucht, noch ist die Passform immer eine solche, wie sie wünschen würden; aber diese Teile sind nun einmal für sie gegeben. Vermutlich geht es nicht selten einfach um die Entscheidung für das kleinere Übel.

So scheint die Akzeptanz prekärer Erwerbskonstellationen insbesondere für Mütter ein (wenn auch riskanter) Ausweg aus traditionellen Abhängigkeiten vom Partner und der ständigen Verfügbarkeit für die Angehörigen. In diesem Sinne – und nur in diesem Sinne – birgt die Entgrenzung starrer Arbeits- und Lebenswelten, die an traditionellen Geschlechterverhältnissen und am männlichen Normalarbeitsverhältnis orientiert war, auch Chancen: für mehr Erwerbsbeteiligung der Mütter, weniger hierarchische Verhältnisse zwischen den Geschlechtern und mehr Zeit der Kinder mit ihren Vätern. Nicht zuletzt ermöglichen es die normaler werdende Vielfalt von Lebensformen jenseits der Normalfamilie und wiederholte Wechsel im Lebensverlauf, individualisierte Lebenskonzepte zu realisieren.

Mit anderen Worten: Entgrenzungen können prekär sein, müssen es aber nicht. Dies hängt im Wesentlichen von Verarbeitungsformen und dem Zusammenspiel unterschiedlicher

Ressourcen ab. Vor allem reicht zum Verständnis von Entgrenzung und von Prekarisierung der Blick auf das einzelne Individuum nicht aus, sondern der Kontext von Haushalt und Lebensform muss immer mit einbezogen werden.

#### 4. Die Arbeit des Alltags 2015 – eine immer komplexere Anforderungsspirale

Trotz auch möglicherweise positiver Potenziale von Entgrenzungen für die Subjekte gilt unweigerlich, dass diese den Alltag – gerade in Familien – komplexer machen. Der Wandel vom fordistischen zum postfordistischen Gesellschaftsmodus bedeutet zum einen eine wachsende Kluft zwischen entgrenzten Erwerbs- und Familienbedingungen, denn zumindest passten zuvor (allerdings um einen hohen Preis vor allem für Frauen) Normalfamilie und Normalarbeitsverhältnis relativ gut zusammen. Zum andern führen zusätzlich nicht entsprechend weiterentwickelte Infrastrukturen (ausgebaute Kinderbetreuung, Ganztagschule, ergänzende Dienstleistungen, abgestimmte zeitliche Taktgeber) zu erheblichen Reibungsverlusten im Alltag. Zeiten für Care in Familien müssen heute aktiv selbst hergestellt werden, und familiäre Kopräsenz, das heißt gemeinsame zeit-räumliche Anwesenheit der Familienmitglieder, wird zur knappen Ressource. Sie muss oft erst gefunden und geplant werden.

Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Familienmitglieder versuchen, durch individuelles Grenzmanagement berufliche und familiäre Aufgaben zu verbinden (Jurczyk et al. 2009), mit der Folge, dass Familie oft in den Zeitlücken der Erwerbsarbeit gelebt wird. Zuwendung muss gleichsam »auf Knopfdruck« und verdichtet stattfinden, wenn gerade Zeit dafür ist. Die Verwerfungen zwischen Erwerb und Familie, beide zutiefst vergeschlechtlichte Bereiche, sind wechselseitig. In der Konsequenz lässt sich die aktuelle Situation von Familien häufig als Überforderung durch wachsende Erwartungen – vor allem hinsichtlich Förderung der Kinder – bei schwindenden Ressourcen skizzieren.

Denn die »doppelte Entgrenzung« führt zu Zeit-, Energie- und Aufmerksamkeitskonkurrenzen, welche die Sorge für die Familienmitglieder belasten. Auch die Selbstsorge ist gefährdet, obgleich sie eine notwendige Voraussetzung für das Leisten von Fürsorge und für die Herstellung von Familie ist. Vor allem Mütter beschreiben ihre Bemühungen, Care und Erwerbsarbeit zu verbinden, als kompliziertes Vereinbarkeitsmanagement, bei dem sie zwar möglichst ihre Kinder ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellen, sie selbst aber bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit gehen (Henry-Huthmacher & Borchard 2008; Jurczyk et al. 2009; Lutz 2012; Vorwerk 2011). Gesundheitliche Beeinträchtigungen, Probleme für die Partnerschaft und Unzufriedenheit mit der Zeitverwendung stellen sich ein. Ausgehend von dem repräsentativen Ergebnis, dass 70% aller Mütter anfallende Haus- und Familienarbeit unabhängig vom Ausmaß ihrer Erwerbstätigkeit allein erledigen (Vorwerk 2012), artikulieren insbesondere alleinerziehende und vollzeiterwerbstätige Mütter Belastungen.<sup>18</sup> Erwerbstätige Mütter „sparen“ sowohl an Eigen- und Erholungszeiten (z.B. Schlaf) als auch an der Zeit mit Freunden sowie an der Zeit für Hausarbeit (ebd.), aber nicht an der Zeit für Kinder. Dies passt zu Untersuchungen des Müttergenesungswerks, die eine Zunahme der Erschöpfungskrankheiten von Müttern belegen (vgl. Müttergenesungswerk 2012, 2013). Aber auch fast die Hälfte der Väter gibt an, zu wenig Zeit für die Kinder zu haben, und 63 Prozent der Väter berichten von regelmäßigen Konflikten mit ihrer

---

<sup>18</sup> 85% der Vollzeit erwerbstätigen Mütter berichten von täglichen Zeitkonflikten (BMFSFJ 2012b), 56% von ihnen fühlen sich an Arbeitstagen müde, matt und erschöpft (Böckler Impuls 2014). Die ersten Auswertungen der neuen Zeitbudgeterhebung machen auf die paradoxe Entwicklung aufmerksam, dass Mütter und Väter sowohl mehr Zeit im Beruf verbringen als auch mit ihren Kindern (StBA 2015a).



Partnerin aufgrund von Zeitnot (Forsa 2013). Fast 80% der Väter wünschen sich mehr Zeit, um sich um Kinder und Familie kümmern zu können (StBA 2015d).

Selbst bei finanziell gut ausgestatteten Zweiverdienereltern zeigt sich, dass Geld gemeinsame Zeit nur teilweise kompensieren kann. *Neben möglichen Optionssteigerungen und Flexibilitätsgewinnen bei der Lebensführung durch doppelte Entgrenzungen verschärft sich so insgesamt die Tendenz, dass der Alltag noch mehr zur Arbeit wird* – eine Entwicklung, die wir bereits 1993 auf der Basis der empirischen Untersuchungen der Projektgruppe alltägliche Lebensführung beschrieben haben (Jurczyk & Rerrich 1993) und die sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten noch verstärkt hat. Internationale Befunde belegen inzwischen, dass diese Zwiespältigkeit der doppelten Entgrenzung kein deutsches Sonderphänomen ist, sondern ein Problem vieler westlicher Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften (Milkie et al. 2004) darstellt.

Das eigentliche prekäre Potenzial von Entgrenzung liegt in den vielfältigen Erschöpfungssymptomen erwerbstätiger Eltern bzw. der Menschen, die selbst praktische Care-Leistungen erbringen (Schönberger & von Kardorff 2003). Erschöpft sind diejenigen, die praktische Sorge für Kinder (aber auch für kranke und unterstützungsbedürftige alte Familienangehörige) in ihre alltägliche Lebensführung integrieren vor allem deswegen, weil Erwerbsarbeit, sozialstaatliche Regelungen, Familienleben und Geschlechterverhältnisse heute oft mehr schlecht als recht zusammenpassen. Anders gesagt: *Das Puzzle alltäglicher Lebensführung, gerade in Familien, wird immer komplizierter und erzeugt immer höhere Reibungsverluste. Die ‚Arbeit des Alltags‘<sup>19</sup> ist für Menschen, die Sorgeverantwortung übernehmen, in den letzten Jahrzehnten also sicher nicht leichter geworden – ganz im Gegenteil.* Zugleich wird aber den Individuen vermehrt die Verantwortung für eine gelingende Lebensgestaltung selbst aufgebürdet. Die Folgen gehen über das Subjekt und die Familie bis hin zur Aggregatsebene einer gesellschaftlichen Krise von Care.

## 5. Von der Care-Krise zu demokratischen Entwicklungsperspektiven von Sorgearbeit

### 5.1. Die Care-Krise

Differenziert man die Ebenen dieser Care-Krise, so sieht man individuelle, familiäre, betriebliche sowie generative Sorge- bzw. Reproduktionslücken (Jurczyk et al. 2009: 342f.): Erstens drohen gesundheitliche Gefährdungen derjenigen, die Sorge leisten, zweitens werden Sorgeleistungen in Familien belastet und die Herstellung von Familie als gemeinsamer Lebenszusammenhang fragil, drittens sind Arbeitskräfte durch Vereinbarkeitserfordernisse erschöpft oder demotiviert und damit Betriebe tangiert und viertens sind Paare unter den gegebenen Umständen nur bedingt bereit, (weitere) Kinder zu bekommen, selbst wenn sie dies gerne möchten.<sup>20</sup>

Bislang werden diese Sorgelücken in der sich entgrenzenden Gesellschaft nur durch innovative Alltagspraktiken der Familienmitglieder bewältigt. Man könnte auch sagen: *Individuelle Umgangsstrategien mit Entgrenzung treten an die Stelle gesellschaftlicher Lösungen.* Noch scheinen die sich abzeichnenden Sorgelücken und ihre umfassenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konsequenzen in ihrer Tragweite nicht in der bundesdeutschen (und noch weniger in der globalen) Öffentlichkeit und Politik angekommen zu sein. Stattdessen forcieren derzeit eher weibliche ‚Care-Chains‘ die sozialen Ungleichheiten nicht nur zwischen Frauen,

---

19 so der Titel unseres damaligen Buches, vgl. Jurczyk & Rerrich 1993

20 Kerstin Jürgens (2010) fasst dies als Reproduktionskrise gegenwärtiger und zukünftiger Arbeitskräfte auf.

sondern auch zwischen Geschlechtern, Klassen, Ethnien und Nationen. Denn mitnichten hat – trotz aller aktueller politischer Rhetorik der Familienfreundlichkeit – Haushalts- und Familienarbeit das Stigma als ‚Dirty Work‘ verloren. Dies wird auch nicht dadurch aufgehoben, dass wir derzeit mit der Aufwertung von Kinderbetreuung als Bildung und Förderung eine Segmentierung von wertvoller und wertloser Care-Arbeit beobachten können.

Stattdessen *scheint die ganz konkrete alltägliche Sorgearbeit, die über die bildungsmäßig optimierte Kinderbetreuung hinausgeht, im Kontext eines Vereinbarkeitsmythos von Familie und Beruf eher immer unsichtbarer zu werden, zusammen mit den Personen, die diese Arbeit verrichten*. Wer sich eigentlich um den häuslichen ‚Alltagskram‘ in Familien kümmern soll, wenn beide Eltern weitgehend (geschweige denn vollzeitig) in die Erwerbsarbeit integriert sind, ist derzeit ein gesellschaftliches Non-Thema: Irgendjemand wird es zu Hause wohl schon richten. Vieles deutet darauf hin, dass ein Teil der unbezahlten Haushalts- und Familienarbeit innerhalb der weiblichen Verwandtschaft umverteilt wird, wenn z.B. Großmütter als Babysitterinnen einspringen, damit junge Mütter zumindest für einige Stunden oder Tage pro Woche ihrem Beruf nachgehen können (Jurczyk & Rerrich 1993). Care im privaten Haushalt wird aber zunehmend auch als etwas wahrgenommen, was sich – bei ausreichendem Einkommen und verbesserter Infrastruktur – einfach delegieren lässt, ob an das Aupair-Mädchen aus der Ukraine, an die Zugefrau aus Kroatien oder an die polnische Haushaltshilfe, die sich um die alten Eltern sorgt, und wenn es sein muss, eben auch rund um die Uhr. Auf diese Weise bleibt gesellschaftlich nicht nur die Frage offen, an wen delegiert wird, sondern es werden sowohl die Dimension neu entstehender sozialer Ungleichheiten zwischen Frauen als auch die Dimension der sich verstärkenden internationalen Arbeitsteilung im Hinblick auf Care aus dem öffentlichen und politischen Diskurs ausgeblendet (Rerrich 2006; Lutz 2011; Rerrich 2015).

Dies bedeutet: Eine (zumindest für Westdeutschland) neue Norm der Zweiverdienerfamilie und das sozialstaatlich begründete Verdikt von Employability wirken als Barriere gegenüber einer Betrachtung von Care in seiner eigenen Wertigkeit, und das Gelingen von Sorge in der Familie und für sich selbst wird, sofern es überhaupt öffentlich thematisiert wird, auf das Problem eines besseren individuellen Zeitmanagements reduziert.

Nimmt man die Diagnose der Krise im Verhältnis von Erwerbsarbeit und Privatleben durch die doppelte Entgrenzung ernst, so *steht heute die Frage nach einer längst fälligen gesellschaftlichen Neuorganisation von Care im Raum*. Gerade angesichts der demographischen Entwicklung ist bereits abzusehen, dass die zahlreichen, umfassenden und vielfach anspruchsvollen Aufgaben der gesellschaftlichen Reproduktion künftig weniger denn je als reine Privatangelegenheit betrachtet werden können, die »irgendjemand in der Familie (bevorzugtes Geschlecht: weiblich)« schon erledigen wird. Um es noch deutlicher hervorzuheben: Dies erfordert auch eine *Neuorganisation von Erwerbsarbeit* und zwar in zweifacher Hinsicht, zum einen die Professionalisierung und bessere Bezahlung von beruflicher Sorgearbeit, zum andern die Gestaltung von Erwerbsbedingungen, die hinreichend Zeit und Energie für die Sorge für andere lassen.

Es sind diese Fragen, die dringend einer neuen politischen Antwort bedürfen: Wer soll Care-Aufgaben in Zukunft verrichten und zu welchen Konditionen? Und wie soll die gesellschaftliche Anerkennung dafür aussehen? Für das 21. Jahrhundert braucht es zeitgemäße Antworten, und diese setzen eine umfassende und systematische Anpassung unserer wohlfahrtsstaatlichen Strukturen an grundlegend veränderte gesellschaftliche Gegebenheiten voraus. Davor gilt es aber, nicht nur der beruflichen Care-Arbeit sondern auch der häuslichen Sorge mehr Aufmerksamkeit zu schenken, nicht zuletzt um sie symbolisch zu dekonstruieren –

Care muss von der gegenwärtigen Konnotation des Trivialen und des ‚Gedöns‘, des ‚Irgendwie‘ und des ‚Nebenbei‘ befreit werden. In diesem Zusammenhang gilt es, empirisch ganz genau hinzusehen, damit keine neuen Klischees entstehen, z.B. über Frauen und Männer oder über Migrantinnen und Einheimische. Es gibt bspw. weiterhin auch deutsche Reinigungskräfte ebenso wie es Menschen mit Migrationshintergrund gibt, die Aupairs oder Haushaltshilfen beschäftigen. Gerade auch die sozialwissenschaftliche Arbeitsforschung muss gesellschaftliche Care-Strukturen besser kennen und verstehen (lokal, regional, national, international) – wer verrichtet Care wo und zu welchen Bedingungen?

## 5.2 Impulse für eine Neuorganisation von Care

Die Neuorganisation von Care muss u.E. von zwei Prämissen ausgehen. Zum ersten muss Care als umfassende fürsorgliche gesellschaftliche Praxis anerkannt werden, deren Ziel es ist, „die ‚Welt‘ so zu erhalten, fort dauern zu lassen und wiederherzustellen, dass wir so gut wie möglich in ihr leben können“ (Tronto 2000: 26). Dies geht weit über Haushalts- und Familienarbeit im engeren Sinn hinaus. Eine solche „Lebenssorge“ (Klinger 2013) ist die Grundlage der Existenz aller Individuen und Gesellschaften. Enthalten ist hierin die grundsätzliche Anerkennung menschlicher Verletzlichkeit und Bedürftigkeit (Brückner 2011), die nicht zuletzt zu einem anderen Verständnis von Autonomie führt. Autonomie besteht so verstanden innerhalb von Abhängigkeiten in den fürsorglichen Beziehungen mit und für andere Menschen (Tronto 2000: 29f.).

Zum zweiten stellt dies Anforderungen an „Demokratie als fürsorgliche Praxis“ (ebd.). Sorgebeziehungen sind danach auch unter dem Aspekt von Gerechtigkeit und Teilhabe zu gestalten, so dass aus unterschiedlichen Bedürftigkeiten – je nach Lebenslage und Lebensphase, aber auch je nach sozialer und nationaler Herkunft – keine manifesten fort dauernden Ungleichheiten werden. Damit stellt sich einerseits die Frage distributiver Gerechtigkeit, also: Wer sorgt tagaus tagaus für wen und mit welchen Folgen? Andererseits geht eine demokratische Organisation von Care über zwischenmenschliches Handeln von Einzelindividuen hinaus. Fürsorglichkeit muss vielmehr Teil institutionellen Handelns, z.B. auch von Wirtschaftsorganisationen und öffentlichen Einrichtungen und Verwaltungen sein.

Aus diesen Prämissen und aus vorliegenden empirischen Analysen ergeben sich u.E. zwei wichtige Anhaltspunkte für eine demokratische Neugestaltung von Care im Verhältnis von Erwerbsarbeit und Familie mit Kindern.<sup>21</sup> Ein erster Anhaltspunkt ist die politische Perspektive des *Zeitwohlstands bei der Gestaltung der Arbeit des Alltags*. Die Wünsche von Eltern richten sich vor allem auf eine Veränderung ihrer Arbeitszeiten. Der Achte Familienbericht resümiert, dass nur ein Drittel der berufstätigen Eltern mit minderjährigen Kindern zufrieden ist mit seinen Arbeitszeiten (BMFSFJ 2012c). Väter und Mütter in Vollzeit wollen durchschnittlich weniger Stunden arbeiten und mehr Zeit für Familie haben. Mütter und Väter, bei denen beide Partner je 30 Stunden und mehr arbeiten, wünschen sich durchschnittlich um vier Stunden geringere Arbeitszeiten: zwischen 33 (Mütter) bzw. 38 (Väter) Stunden. Mütter in kurzer Teilzeit würden ihre Arbeitszeit dagegen gerne etwas erhöhen. Und insgesamt 38 Prozent der Eltern würden sich eine partnerschaftliche Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit auf beide Geschlechter wünschen, tatsächlich gelebt wird eine solche jedoch nur von 6% (Forsa 2013, S. 16). Bei vielen Differenzen im Detail (etwa entlang von sozioökonomischen Lebenslagen, Milieus und Familienphasen) deutet sich eine *gemeinsame Zielperspektive in Richtung einer kurzen Vollzeit beider Eltern* an. Daraus folgen die Notwendigkeit des Abbaus von Überstunden bei der Arbeitszeit von Vätern und die

---

21 Dies ließe sich auch für andere Sorgeaufgaben durchdenken.

Anhebung der durchschnittlichen Arbeitszeit von Müttern auf circa 30-32 Stunden. Eine solche Annäherung der krassen Unterschiede zwischen den Erwerbsarbeitszeiten der Geschlechter in Form einer sog. Familienarbeitszeit wäre nicht nur aus gleichstellungspolitischen, sondern auch aus care-politischen Gründen ein wichtiger Schritt.

Zeitwohlstand von Familien ist jedoch mehr als die Überwindung von ‚zu wenig Zeit‘. Er zielt als ergänzender Wohlstandsindikator auf Lebensqualität in einem weiteren Sinn (Mückenberger 2012). Zeitpolitik für Familien muss sich hinsichtlich der Abstimmung mit Erwerbszeit auf vier Dimensionen beziehen: auf die Dimension der Dauer, das heißt auf hinreichend gemeinsame Zeit und Eigenzeit, auf die Dimension der Gerechtigkeit, das heißt auf gleiche Verwirklichungs- und Teilhabechancen, auf die Dimension der Lage, das heißt auf Zeit zum ‚richtigen Zeitpunkt‘ für die Koordination von Aktivitäten sowie schließlich auf die Dimension der Selbstbestimmung, das heißt auf die Verfügung über Zeit. Denn nur eine solche Zeitsouveränität kann der Wechselhaftigkeit von Sorgeerfordernissen Rechnung tragen. Die Flexibilisierung von Arbeitszeiten ist nicht an sich problematisch für die Verknüpfung von Familien- und Erwerbsleben, da sie den Subjekten auch neue Möglichkeiten für die Gestaltung des Alltags eröffnen kann. *Die entscheidende Frage ist immer, wer die Zeithoheit hat* – ein Demokratiedefizit besteht dann, wenn Entscheidungs-befugnisse einseitig beim Arbeitgeber liegen. Gleichermäßen institutionell verlässliche *und* selbstbestimmbare Rahmenbedingungen sind eine Grundbedingung dafür, dass soziales Leben von Familien überhaupt zustande kommt und Care-Leistungen erbracht werden können. Zeitpolitik für Familien muss also gewährleisten, dass es für beide Geschlechter faktisch möglich ist, Erwerb und Care im Alltag und im Lebensverlauf zu verbinden. Anders gesagt: Es geht nicht nur um ein Recht auf Arbeit für beide Geschlechter, sondern auch um ein *Recht auf Care* (Gerhard 2010).<sup>22</sup>

Ein folgerichtiger weiterer Schritt könnte die *Entwicklung und Umsetzung eines lebenslaufbezogenen Gesamtkonzepts für Carezeitbudgets* für beide Geschlechter sein, das sowohl Unterbrechungen der Erwerbstätigkeit als auch Phasen einer Verkürzung der Wochenarbeitszeit ermöglicht (vgl. Jurczyk 2015). Dies bedeutet eine klare Abkehr vom allgemeinen Leitbild einer (männlich konnotierten) kontinuierlichen Erwerbsbiografie in Vollzeit als einzigen zielführenden Weg, auch für Karriereberufe. Damit ein solches Modell jedoch nicht zu einem Modell für Gutverdienende wird, sind die (teilweise) monetäre Anerkennung von Care als gesellschaftlich notwendige Arbeit und die umfassende Neukonstruktion der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme notwendig.

Es geht also genau nicht darum, politisch-normativ die ‚richtige‘ Zeit für Familie festzulegen, sondern den Anspruch auf eine praktische Ermöglichung von Care in Familien für Frauen und Männer sozial abgesichert zu befestigen, damit die Übernahme von Sorgeaufgaben nicht wie bislang (sowohl im Privaten als auch im Beruflichen) vor allem auf Kosten von Frauen geht. Ein solches Modell „atmender Lebensläufe“ gibt also nicht eine starre lineare Arbeitszeitverkürzung vor wie die sog. Familienarbeitszeit, sondern soll Menschen mit Sorgeaufgaben für Kinder, Kranke und Alte ermöglichen, Zeiten für Care dann in Anspruch zu nehmen, wenn sie dies in ihrem Lebensverlauf für notwendig erachten.

Deshalb ist der zweite Anhaltspunkt *ein veränderter Reproduktionspakt (oder auch eines veränderten ‚Care-Regimes‘)* als neue Antwort auf die Erosion des familialistischen, bisher einseitig von Frauen getragenen Care-Modells. Heute funktioniert die wechselseitige Ergänzungs-

---

<sup>22</sup> Grundlage für ein solches neues Menschenrecht sind die Empfehlungen der Europäischen Sozialplattform, die durch mehrere Konferenzen und die European Women's Lobby vorbereitet wurden. Vgl. [www.socialplatform.org/Page\\_Generale.asp?DocID=11888](http://www.socialplatform.org/Page_Generale.asp?DocID=11888)

und Entlastungsfunktion von Erwerb und Familie nur noch bedingt und nur um einen hohen Preis für Individuen und Familien und nicht zuletzt auch für die bezahlten Kräfte, die derzeit in vielen privaten Haushalten gegen Bezahlung beschäftigt sind (vgl. Hochschild 2010; Gather et al. 2011). Ein der doppelten Entgrenzung angemessenes Care-Regime zielt auf eine neue institutionell organisierte und politisch legitimierte gesellschaftliche Ordnung des Verhältnisses von Produktion und sozialer und individueller Reproduktion, auch über nationale Grenzen hinweg.

Hierfür ist die *ökonomische Eigenständigkeit durch Erwerbsarbeit beider Geschlechter* der entscheidende Ausgangspunkt hin zur Implementierung eines ‚earner-carer-Modells‘ (das auch für Alleinerziehende Berücksichtigung finden muss). Da der Tatsache Rechnung getragen werden muss, dass Care nur begrenzt kommodifizierbar ist und damit auch in modernen Erwerbsgesellschaften die Privatheit von Familie (als verlässlicher Gemeinschaft in ganz unterschiedlichen Formen) unverzichtbar für Wirtschaft und Gesellschaft bleibt<sup>23</sup>, muss das Verhältnis von professionellen, über Markt und Staat abgesicherten, zivilgesellschaftlichen sowie privaten Sorgetätigkeiten in einem Welfare-Mix neu geregelt werden. Der Blick in andere europäische Länder zeigt dabei sowohl das kulturabhängige Potenzial marktförmiger Haushaltsdienstleistungen, als auch die Möglichkeiten eines wesentlich besseren Matching von familienbezogenen Infrastrukturen wie Kitas und Schulen, Behörden, Pflegeheimen, Freizeiteinrichtungen u.a.m. mit den Alltagsbelangen von Familien.

Der ‚institutional lag‘ in (West-)Deutschland, entstanden durch die Ausrichtung von Politiken an einem fordistischen Geschlechterarrangement des ‚golden age of the family and marriage‘ der 1950er und -60er Jahre, ist durch die Schaffung von quantitativ und qualitativ ausreichenden Infrastrukturen und eine sorgeorientierte Arbeitswelt zu beheben.

Demokratisierung von Care meint aber noch mehr: Dort, wo Sorge beruflich stattfindet, umfasst das ihre monetäre und qualifikatorische Aufwertung *als Profession* und nicht als ‚Allerweltstätigkeiten‘. Dies erfordert eine grundlegende Umstrukturierung vieler Felder personenbezogener Dienstleistungen hinsichtlich Ausbildung, Entlohnung und Beschäftigungsverhältnis, denn nur so könnte man dem Kriterium der Geschlechtergerechtigkeit nahekommen. Und nicht zuletzt gibt es für die vielen Migrantinnen, die derzeit Care-Aufgaben in privaten Haushalten verrichten, u.E. nur zwei legitime Konstellationen für die künftige Entwicklung: Entweder wird darauf verzichtet und die Care-Arbeit in Deutschland aus eigener Kraft erbracht – ob mit oder ohne Bezahlung, von Frauen und/oder von Männern. Oder aber es werden allen Menschen, die nach Deutschland kommen, um diese unverzichtbare Arbeit zu verrichten, gleiche Arbeits- und Bürgerrechte ermöglicht, für sich wie für ihre Angehörigen, inkl. der selbstverständlichen Eröffnung eines Übergangs auch in andere Arbeits- und Beschäftigungsfelder.

Eine ‚Sorgeökonomie‘ entlang der Erwerbslogik bleibt in jedem Fall immer in einem Spannungsverhältnis zur Zeit- und Geldökonomie. Zu einem neuen Reproduktionspakt gehört auch, so Voß (2010) nicht zuletzt die Gesundheit der Arbeitskräfte zu fördern, deren Leistungsfähigkeit zu erhalten und die Familie als wichtigen Lebensbereich, Leistungserbringer und Erholungsraum zu schützen. Bezogen auf die Arbeitswelt muss es darum gehen, darauf zu achten, diesem besonderen „Kapital“ (ebd.) nicht dessen Lebendigkeit zu rauben. Es bedarf daher konkreter Regelungen zum Schutz bzw. zum Erhalt von Gesundheit und Beschäftigungsfähigkeit sowie gewerkschaftlicher Initiativen in Richtung ‚gute Arbeit‘.

---

23 Denn die nicht durch Marktlogiken dominierte Privatheit der Beziehungen in Familie ist – bei all ihren potenziellen Schattenseiten – die Voraussetzung für die Entstehung von Bindungen, die Entfaltung von Subjektivität und die Pflege von Beziehungen.

Bis zu einem solchen neuen Reproduktionspakt ist noch ein weiter Weg, das ist auch uns klar. Braucht es dafür sogar eine Care-Revolution, wie dies inzwischen mancherorts gefordert und derzeit kontrovers diskutiert wird (Winker 2015)? Auf jeden Fall sind das Sichtbarmachen, die Enttrivialisierung und die gesellschaftliche Wertschätzung von Care der Anfang jeder Veränderung. *Wir müssen soziale Bindungen und all das, was es braucht, um sie aufrechtzuerhalten, als fundamentale Leistungen, Bedürfnisse und Werte der Menschen wahrnehmen und anerkennen.* Denn hinter allen sozialen Bindungen steckt auf der Ebene des Alltags immer Arbeit, aber eben mehr als Arbeit: auch Zuneigung, Beziehungen und aufeinander Angewiesensein (Moser & Pinhard 2010). Nur wenn dies berücksichtigt wird, mündet die heute allorts geforderte Selbstverantwortung bei der Gestaltung des Lebens nicht in einer Selbstüberforderung mit problematischen Konsequenzen für die alltägliche Lebensführung der Individuen, für die Fürsorgeleistungen in Familien und damit für die Gesellschaft insgesamt.

## Literatur

- Böckler, 2014: Vereinbarkeit: Doppelt belastet bis zur Erschöpfung. Böckler Impuls (04/2014). Verfügbar unter: [http://www.boeckler.de/impuls\\_2014\\_04\\_gesamt.pdf](http://www.boeckler.de/impuls_2014_04_gesamt.pdf) (4.08.2015).
- Brehmer, W., Klenner, C. & Klammer, U., 2010: Wenn Frauen das Geld verdienen – eine empirische Annäherung an das Phänomen der "Familienernährerin". Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut in der Hans-Böckler-Stiftung (WSI-working paper 170)
- Brückner, M., 2011: Care – Sorgen als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis. S. 207-213 in: H. U. Otto & H. Thiersch, Hans (Hrsg.), Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS), 2013: Lebenslagen in Deutschland. Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/126/1712650.pdf> (Download 27.05.2013).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2012a: Familienreport 2011. Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2012b: Monitor Familienleben. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2012c: Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2010: Familienreport 2010. Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.
- DGB-Index Gute Arbeit, 2012: Arbeitshetze – Arbeitsintensivierung – Entgrenzung. Ergebnisse der Repräsentativumfrage 2011. Berlin.
- Forsa, 2013: Eltern-Studie: Wenn Eltern die Wahl haben. Verfügbar unter: [http://www.bke.de/content/application/explorer/public/newsletter/2013/april/eltern\\_forsa-studie\\_wahl.pdf](http://www.bke.de/content/application/explorer/public/newsletter/2013/april/eltern_forsa-studie_wahl.pdf) (10.08.2015).
- Gather, C., Geissler, B. & Rerrich, M. S., (Hrsg.) 2011: Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. 3. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gerhard, U., 2010: Care and Citizenship. S. 97-111 in: U. Apitzsch & M. Schmidbaur (Hrsg.): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen, Opladen: Barbara Budrich.
- Gottschall, K. & Voß, G. G., 2005: Entgrenzung von Arbeit und Leben – Zur Einleitung. S. 11-33 in: K. Gottschall & G.G. Voß (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. 2. Auflage. München/Mering: Rainer Hampp
- Henry-Huthmacher, C. & Borchard, M., (Hrsg.), 2008: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hochschild, A. R., 2006: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hochschild, A. R., 2010: The Back Stage of a Global Free Market. Nannies and Surrogates. S. 23-39 in: U. Apitzsch & M. Schmidbaur (Hrsg.): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher

- Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen, Opladen-Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Huinink, J., Kreyenfeld, M. & Trappe, H., 2012: Familie und Partnerschaft in Ost – und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Sonderheft 9. Zeitschrift für Familienforschung.
- Jurczyk, K., 2015: Zeit für Care: Fürsorgliche Praxis in "atmenden Lebensläufen". S. 260-288 in: R. Hoffman, & C. Bodegan (Hrsg.): Arbeit der Zukunft. Möglichkeiten nutzen, Grenzen setzen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag.
- Jurczyk, K., 2014: Ambivalenzen der Entgrenzung – Impulse für die Demokratisierung von Care? S. 93-112 in: O. Brand, M. Dierkes & T. Jung (Hrsg.): In Arbeit: Demokratie. Feministische Perspektiven auf Emanzipation und Demokratisierung. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jurczyk, K., Voß, G. G. & Wehrich, M., 2015, i.E.: Conduct of everyday life in subject-oriented sociology. Concept and empirical research. S. 34-64 in: E. Schraube & C. Højholt (Hrsg.): Psychology and the conduct of everyday life. London/New York: Routledge.
- Jurczyk, K. & Klinkhardt, J., 2014: Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Jurczyk, K., Schier, M., Szymenderski, P., Lange, A. & Voß, G. G., 2009: Entgrenzte Arbeit – Entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: edition sigma.
- Jurczyk, K., Lange, A. & Thiessen, B. (Hrsg.), 2014: Doing Family – Familienalltag heute. Weinheim: Juventa.
- Jurczyk, K. & Rerrich, M. S. (Hrsg.), 1993: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus.
- Jürgens, K., 2010: Deutschland in der Reproduktionskrise. Leviathan 38(4): 559-587.
- Jürgens, K. & Voß, G. G., 2007: Gesellschaftliche Arbeitsteilung als Leistung der Person. Aus Politik und Zeitgeschichte, 34: 3-9.
- Keller, M. & Haustein, T., 2012: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Wirtschaft und Statistik, 12: 1079-1099.
- Klammer, U., Neukirch, S. & Weßler-Poßberg, D., 2012: Wenn Mama das Geld verdient. Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern. Berlin: edition sigma.
- Kleemann, F. & Voß, G. G., 2010: Arbeit und Subjekt. S. 415-450 in: F. Böhle, G. G. Voß & G. Wachtler, (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Klinger, C., 2013: Krise war immer ... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. S. 82-104 in: E. Appelt, B. Aulenbacher & A. Wetterer (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen. Reihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Bd. 36. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lutz, H., 2011: The New Maids. Transnational Women and the Care Economy. London: Zed Books.
- Lutz, R. (Hrsg.), 2012: Erschöpfte Familien. Wiesbaden: VS Verlag.
- Marx, Karl, 1852: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. S. 115-123 in: Marx, Karl und Engels, Friedrich Werke (MEW) 1972, Band 8. Berlin/DDR: Dietz Verlag.
- Milkie, M. A., Mattingly, M. J., Nomaguchi, K. M., Bianchi, S. & Robinson, J. P., 2004: The Time Squeeze: Parental Statuses and Feelings About Time With Children. Journal of Marriage and Family 66(3): 739-761.
- Moser, V. & Pinhard, I. (Hrsg.), 2010 : Care – wer sorgt für wen? Opladen: Barbara Budrich.
- Mückenberger, U., 2012: Lebensqualität durch Zeitpolitik. Wie Zeitkonflikte gelöst werden können Reihe: Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung. Band. 142. Berlin.
- Müttergenesungswerk, 2012: Mütter heute öfter erschöpft und krank. Pressekonferenz am 10. Juli 2012, Berlin. Verfügbar unter:  
[http://www.muettergenesungswerk.de/DesktopDefault.aspx?content=article&ID=979&mid=3037\(31.08.2015\)](http://www.muettergenesungswerk.de/DesktopDefault.aspx?content=article&ID=979&mid=3037(31.08.2015)).
- Müttergenesungswerk, 2013: Jahresbericht 2013. Verfügbar unter: [http://www.muettergenesungswerk.de/uploads/534/Ansicht\\_MGW\\_Jahresbericht\\_2013.pdf](http://www.muettergenesungswerk.de/uploads/534/Ansicht_MGW_Jahresbericht_2013.pdf) (31.08.2015).
- Nave-Herz, R., 2015: Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft WBG.

- Peuckert, R., 2015: Das Leben der Geschlechter. Mythen und Fakten zu Ehe, Partnerschaft und Familie. Frankfurt am Main: Campus.
- Pfahl, S. & Reuyß, S., 2010: Das neue Elterngeld. Erfahrungen und betriebliche Nutzungsbedingungen von Vätern. S. 225-233 in: B. Badura, H. Schröder & J. Klose, (Hrsg.): Fehlzeitenreport. Vielfalt managen: Gesundheit fördern – Potenziale nutzen. Berlin/Heidelberg/New-York: Springer Verlag.
- Possinger, J., 2013: Vaterschaft im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienleben. „Neuen Vätern“ auf der Spur. Wiesbaden: VS Verlag
- Presser, H. B., 2003: Working in a 24/7 Economy. Challenges for American Families. New York: Russell Sage Foundation.
- Projektgruppe "Alltägliche Lebensführung" (Hrsg.), 1995: Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske & Budrich Verfügbar unter: [http://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs/Projektgruppe\\_Alltaegl\\_Lebensfuehrung\\_1995.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Projektgruppe_Alltaegl_Lebensfuehrung_1995.pdf) (31.08.2015).
- Rerrich, M. S., 2015: Who cares? Sorge für hilfsbedürftige Angehörige zwischen Ortsgebundenheit und Hypermobilität. Sozial Extra 39(1): S. 32-35.
- Rerrich, M. S., 2006: Die ganze Welt zu Hause. Cosmophile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg: Hamburger Edition
- Rerrich, M. S. & Voß, G. G., 2000: Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. S. 147-163 in: W. Kudera & G. G. Voß (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schier, M., Jurczyk, K. & Szymenderski, P., 2011: Entgrenzung von Arbeit und Familie – mehr als Prekarisierung. WSI Mitteilungen 64(8): 402-408.
- Schimank, U., 2012: Sozialer Wandel.S. 17-40 in: S. Hradil, (Hrsg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Bonn: bpb.
- Schönberger, C. & von Kardorff, E., 2003: Mit dem kranken Partner leben. Anforderungen, Belastungen und Leistungen von Angehörigen Krebskranker. Soziologische Fallstudien. Opladen: Leske+Budrich.
- Statistisches Bundesamt (StBA), 2015a: Zeitverwendungserhebung 2012/2013. Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen. Verfügbar unter: [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Zeitbudgeterhebung/Zeitverwendung5639102139004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Zeitbudgeterhebung/Zeitverwendung5639102139004.pdf?__blob=publicationFile) (10.08.2015).
- Statistisches Bundesamt (StBA), 2015b: Erwerbstätige Mütter sind im Schnitt 27 Stunden pro Woche berufstätig. Pressemitteilung vom 12. 05. 2015. Verfügbar unter: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/05/PD15\\_171\\_122.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/05/PD15_171_122.html) (10.08.2015).
- Statistisches Bundesamt (StBA), 2015c: Paare 2013 nach höchstem Einkommen der Partner. Sonderauswertung des Mikrozensus. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (StBA) 2015d: Studie zur Zeitverwendung. Pressemitteilung vom 26.08.2015. Verfügbar unter: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Presse/pressemitteilungen,did=218902.html?view=renderPrint> (1.09.2015)
- Statistisches Bundesamt (StBA), 2012: Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt 2012. Wiesbaden.
- Süddeutsche Zeitung (SZ), 26.08.2015: Deutschlands Mittelschicht schrumpft. Verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/wohlstand-deutschlands-mittelschicht-wird-kleiner-1.2622686> (01.09.2015)
- Tölke, A., 2012: Erwerbsarrangements und das Wohlbefinden von Eltern in Ost- und Westdeutschland. DJI Online Thema 2012/06. Verfügbar unter: <http://www.dji.de/index.php?id=42843> (31.08.2015).
- Tophoven, S., Wenzig, C. & Lietzmann, T. (2015): Kinder- und Familienarmut: Lebensumstände von Kindern in der Grundsicherung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Tronto, J., 2000: Demokratie als fürsorgliche Praxis. Feministische Studien (Sonderheft) 18: 25-42.
- Vorwerk (Institut für Demoskopie Allensbach), 2012: Vorwerk Familienstudie 2012. Verfügbar unter: [http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx\\_studies/Vorwerk\\_Familienstudie\\_2012\\_final.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Vorwerk_Familienstudie_2012_final.pdf) (05.08.2015)
- Vorwerk (Institut für Demoskopie Allensbach) (Hrsg.), 2011: Vorwerk Familienstudie 2011. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Durchgeführt durch das Institut für Demoskopie Allensbach. Verfügbar unter: [http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx\\_studies/7658\\_Vorwerk\\_Familienstudie\\_2011.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7658_Vorwerk_Familienstudie_2011.pdf) (31.08.15).



- Voß, G. G., 2010: Auf dem Weg zu einer neuen Verelendung? Psychosoziale Folgen der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit. Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 49(3): 27-37.
- Voß, G. G. & Pongratz H. J., 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50(1): 131-158.
- Voß, G. G. & Weiss, C., 2013: Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer? S. 29-57 in: S. Neckel & G. Wagner (Hrsg.): Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft. Frankfurt a. Main: Suhrkamp
- Winker, G., 2015: Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag.
- WSI Report, 2015: Gender News: Große Unterschiede in den Arbeitszeiten von Frauen und Männern. Verfügbar unter: [http://www.boeckler.de/pdf/p\\_wsi\\_report\\_22\\_2015.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_22_2015.pdf) (10.08.2015)